In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 71 | Posen, den 26. März 1929. | 3. Jahrg.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(26. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Du hattest recht, mich anzuklagen, Hedwig. Hilde Heller wäre wohl meine zweite Frau geworden, wenn . . ."

Mit wogender Brust stand sie vor ihm.

„Du liebst mich nicht mehr!"

Zitternd brach er vor ihre Füße, den Kopf demütig an ihren Knien.

„O Gott — wie ich dich liebe!"

Und wieder der leise, kindersüße Laut . . .

Er fuhr auf, schlang den Arm um sie und zog sie zu dem Kissen mit dem Köpfchen.

„Du — du! Alles will ich dir weihen bis zum letzten Blutstropfen; alle Gedanken, all mein Fühlen, mein Leben ist dein! Dies Wunder da — dies hilflose Wesen hat mich endlich geweckt . . . nun weiß ich, was ich dir angetan habe! Ich will auf deine Seele lauschen mit immer offenen Ohren! Nur dies eine — sag es mir: Willst du bei mir bleiben? Willst du mir vergeben?"

Sie lag an seinem Herzen. Seine Arme hielten sie. Sie wehrte sich nicht mehr — mit geschlossenen Augen lag sie still, ganz still. Er beugte sich über ihren Mund. Ihre Lippen zuckten unter dem ersten Kuß.

Endlich lösten sie sich. Mit beiden Händen faßte er ihren Kopf, voller Zärtlichkeit, voller Dank, voller Jubel.

„In drei Tagen — liebste — geliebte Frau! — Sag ja!"

Aber die übermächtige Erschütterung schloß ihr den Mund. Da nickte sie nur.

Bei den Göttern und Großmüttern . . .

Hintropfte die Zeit in leisem Ticken durch alle Gemächer. Von Viertelstunde zu Viertelstunde schlugen die Uhren . . . immer wieder . . . hoben aus zu vollem Pendelschlag und verhallten nachzitternd in dunklem . . . verhaltenem . . . mahnendem Klang . . .

Pong . . . Pong . . . Pong . . .

Durch die acht Gemächer ihrer Wohnung schritt rastlos Frau Else Graetz, groß, starr, ohne Lächeln. Mager und bleich leuchtete das Greisengesicht unter weißgewordenem Haar.

Zuweilen überfiel sie eine fieberhafte Lust zu schwatzen. Dann rief sie längstvergessene Bekannte an, die sich wunderten über die Ehre, und lud sie zum Nachmittagskaffee.

Alle mußten es hören: die Geschichte des undankbaren Sohnes, der sie verlassen und diese Frau geheiratet habe . . . weit fortzog nach dem Harz . . . und sie, die Mutter, die ihm alles gegeben, einsam machte . . .

Dann nickten die andern Mütter mit wissenden Köpfen.

War sie wieder allein, schritt sie abermals auf und ab, groß, starr und ohne Lächeln. Und die Uhren mahnten dumpf durch die Stille und klopften an ihr Herz.

Pong . . . Pong . . . Pong . . .

Ganz tief drinnen war eine Wunde, daran durfte sie nicht rühren. Eine Wunde, aus der das Leben floß. Geheime Angst grub sich tiefer und tiefer, machte die Einsame scheu gleich einem gehetzten Wild.

Seine Briefe öffnete sie nicht — warf sie in eine Schublade.

Allein! — Allein mit sich und der Ewigkeit.

Pong . . . Pong . . . Pong . . .

Tag um Tag . . . Tag um Tag.

Irgendwo im Winkel lauerte dann ein Wort ihres Sohnes, ein sorgloses Lachen aus seiner Kinderzeit, eine Gebärde, eine Erinnerung. Dann reckte sie sich noch höher, noch härter.

Ihre Pflichten tat sie mit rauhem Eifer. Tat, was sie nie getan: arbeitete mit dem Mädchen wie eine Dienerin; kochte, putzte, reinigte. Manchmal, wenn die Angst hochstieg, bereitete sie Kaffee und setzte sich mit Minna zusammen. Schwatzte mit irrem Lächeln über lächerliche Dinge, klatschte über Nachbarn, klagte über die schlechten Zeiten, über die Preise und belehrte das Mädchen mit wichtiger Miene über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges.

Besann sich wieder auf ihre Würde als Wirtin des Hauses, Herrin der Wohnung; war unnahbar, in sich verschlossen, böse.

Tiefer und tiefer bohrte sich die Angst in sie hinein. Sie lag tagelang und wollte nicht aus dem Bett. Das Leben, der Alltag hockte vor ihr wie eine feindliche Leere, aus der wilde Bestien sprangen: ihre eigenen Gedanken . . .

So vergingen Wochen seit Hanns Herberts Abreise.

Der erste Mai nahte; sie wusch und badete zwei Tage halb kindisch an sich herum, als reinige sie sich nach großer Schmutzarbeit; kämmte ihre vollen, weißen Haare und steckte sie sorgsam auf; sah ihre schwarzen Kleider nach, das Wollene und das Seidene und wählte dann das aus Seide.

Stand vor dem Spiegel, herrisch, damenhaft; unantastbar. Voll Stolz, Unnahbarkeit, Würde.

Begann den gewohnten Rundgang durch ihr Haus. Versteckte Anspielungen da, offene Fragen dort. Keinem gab sie Antwort. Nur Herrin, nichts sonst war sie.

Zuletzt kam sie zu Eugen Gutmann.

Er saß inmitten der Probeabzüge seines vierten Buches „Ueber die Kraft der Lächerlichkeit" und erhob sich höflich, als die Haushälterin Frau Else Graetz hereinführte.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich!"

Er ließ noch die Augen über die Druckreihen laufen und schob seinen Stuhl zurück. Da stutzte er zum ersten Mal.

Er sah die weißen Haare . . .

Ungläubig glitten seine Augen über das magere Gesicht, die blassen Hände, die hinfällige Gestalt . . . und stutzte zum zweiten Mal.

„Wie geht es Ihnen?" fragte Frau Else Graetz.

Blechern, leer, sinnlos leierte sie die Worte ab.

Da hielt er mit seiner Verwunderung nicht mehr zurück.

„Was ist mit Ihnen? Sind Sie krank?"

Sie starrte an ihm vorüber in eine Ecke.

„Danke, gut."

„Das glaube ich Ihnen nicht."

Nur schwer hoben sich die bläulichen Lider.

„Ich kann nicht klagen."

Eugen Gutmann sah entsetzt in die irr flackernden Augen.

„Um Gotteswillen, Frau Graetz, was haben Sie denn? Die Einsamkeit tut Ihnen nicht gut! — Wenn Ihr Herr Sohn noch hier wäre . . ."

Er prallte zurück — Frau Else Graetz stieß einen tierischen Schrei aus.

Ihr Widerstand war zerbrochen an der einen, teilnehmenden, freundlichen Frage. Da lag sie, ein jämmerlicher, alter Mensch, im Sessel und schluchzte in letzter Not.

Verstört fuhr sich Eugen Gutmann in die Haare, brachte Wein — wie im Krampf stieß sie ihn zurück. Er rettete das kostbar geschliffene Glas auf ein Seitentischchen und redete auf sie ein. Aber sie schluchzte nur, ohne Worte, ohne Erklärung.

Da ließ er sie weinen. In hilfloser Qual um diesen ihm fremden Menschen, diese ihm gleichgültige Frau, stand er bedrückt beiseite . . . Eugen Gutmann hatte lange keinen Menschen weinen sehen.

Endlich versiegten Tränen und Jammer in tiefster Erschöpfung. Behutsam wagte er sich an sie heran. Zog einen Stuhl her, setzte sich neben sie und sah sie mit klugen, gütigen Augen an.

„Wollen Sie — mir erzählen?"

Sie fühlte seine streichelnde Hand und klammerte sich an sie wie eine Ertrinkende. Ein Mensch war da bei ihr, ein guter Mensch. Sie fühlte den Strom von Herzenswärme und Hilfsbereitschaft, von Verstehen des Allerletzten.

Plapperte los wie eine Trunkene — durcheinander, wirr — geriet ins Plaudern, ins Schwatzen: der Sohn, seine Heirat, Hedwig, Hilde — und nun, nun hatte er sie wieder aufgenommen, diese Undankbare, diese Hergelaufene, dieses Pöbelblut . . .

Jäh brach sie ab, stierte ihn an, richtete sich auf, rang nach Luft.

Er fürchtete einen neuen Ausbruch und wollte sich erheben, um der Haushälterin zu klingeln. Aber sie packte seine Hand und ließ ihn nicht fort.

„Es ist ja nicht wahr!" stöhnte sie. „Verstehen Sie? Nicht wahr, was ich Ihnen da erzähle! So hab' ich's allen erzählt! Aber es ist nicht wahr!"

Schwer stieß sie den Atem von sich.

„Ruhe — Ruhe!" tröstete er.

„Es ist nicht wahr!" Sie neigte sich zu ihm in heiserem, abgerissenem Flüstern. „Ich weiß es — und ich weiß es nicht erst seit heute! Ja, anfangs war es wohl wahr! Da haßte ich sie und ihn und das Kind! Da hätte ich sie morden können — alle drei! Aber es ist nicht mehr wahr! Hier — hier innen — spür' ich's! Und bin böse und will's nicht spüren! Und dann kommt das Grauenhafte — dann schlagen die Uhren — ja, die Uhren!" wiederholte sie fast geheimnisvoll. „Pong . . . pong . . . pong . . . und ich muß darauf hören. Ich will nicht . . . aber es dringt in die Ohren . . . es dringt ins Hirn . . . pong . . . pong . . . pong . . . wie in der Nacht, da sie davonlief vor mir. Und dann weiß ich nicht, wohin vor Angst, wenn sie schlagen . . eine Viertelstunde nach der anderen . . . ich hab' die Ohren verstopft, ich hab' alle Uhren angehalten, ich hab' die Türen verhängt . . . aber dann kommen die Gespenster durch die Fenster von den Türmen . . . oh!"

Irr spreizte sie die Hände vor die Augen. Aber ehe er völlig verstand und fühlte, was in dieser zermarterten Frau vorging, brach wieder der hemmungslose Strom ihrer Worte über ihn hin.

„Sie sind ein Mann. Vielleicht verstehen Sie mich nicht. Vielleicht doch. Ich bin eine Mutter. Ich habe da meinen Sohn geboren. Meinen Sohn, verstehen Sie? Ich besaß nichts als ihn auf der Welt. Wissen Sie, was das heißt? — Er war mein Alles, mein Gott. Ich betete ihn an. Aber ich zeigte es ihm nicht. — Wie konnte ich es ihm auch zeigen? Ich mußte ihn kühl und klar und hart erziehen, damit er im Leben seinen Mann stand. Und da kommt er eines Tages ins Haus zu mir und bringt mir eine Fremde mit — eine Fremde, die seine Frau werden soll. Wie ein Blitzschlag ins Herz war das! Diese da wollte ihn mir rauben — diese da wollte ihn mir entreißen! Ah! — Begreifen Sie denn nicht? Mußte er nicht unglücklich werden, der so ganz ich war? Diese da — die hatte ihr fremdes Leben, ihre fremden Gedanken . . . Was trug sie in ihrem Innern? Was dachte sie für Gedanken? Ich mußte sie ihr ablauern — bekennen mußte sie! — Aber sie war still, verschlossen. Da zwang ich meinen Sohn, mit ihr zu mir zu ziehen — in meine Wohnung, unter meine Aufsicht. — Und da . . ."

Sie brach ab und stierte Eugen Gutmann ins Gesicht.

„Ruhe, Ruhe," sagte er wieder mit sanfter Stimme und streichelte ihre Hände.

„Ich wußte, es war ein Fehler," hetzte sie von neuem los. „Nicht an mir — aber an ihm, an meinem Sohn, an meinem geliebten Jungen! Wußte es — begreifen Sie? — Und tat es doch! Weil ich ihn liebte, weil ich ihn nicht hergeben konnte! — Und dann . . . dann fing sie an, sie, seine Frau, fing an zu leben, zu wünschen, zu sehen, zu begehren. Wurde mir unheimlicher — unheimlicher mit jedem Tag! Sie wollte ihn mir ablisten! Mit Freundschaft zu mir — mit Arbeit — mit Liebe. Aber ich gab ihr nichts! Ich gab ihr Höflichkeit für Liebe, gab ihr Spielereien für Arbeit! Ich duldete sie — und sie wußte, daß ich sie duldete . ."

Irr lachte sie auf und barg das Gesicht wie vor einem Gespenst in die Hände.

„Und dann . . . dann sah ich . . . das Furchtbarste! Dann sah ich, daß sie . . . Mutter wurde . . . Ahnte es, ehe sie selber es ahnte . . . und verschwieg es ihm. Denn da — da wuchs das Kind — sein Kind — und das — das nahm ihn mir! In ihr — in der Fremden — wuchs es — wuchs mein Verderben — und ich war gefesselt — konnte mich nicht wehren — mußte lächeln und höflich sein! Aber sie spürte meinen Haß — und floh vor mir — eine Nacht — zwei Nächte — drei Nächte! Und ich wußte, daß sie eine Mutter — haßte, fürchtete, hoffte, verfluchte! Ich wachte und horchte im Dunkel — und sie kam nicht — und die Uhren schlugen — Viertelstunde um Viertelstunde — pong . . . pong . . . pong . . . da, da ist's wieder! Hilfe!"

Im Nebenzimmer schlug der Gong langsam und hallend viermal.

Wild fuhr sie auf.

Mit zarter Gewalt zog Eugen Gutmann sie in den Sessel zurück.

„Das Kind ist mein Feind!" wimmerte sie vor sich hin. „Es mordet mich — wie ich seine Eltern morden wollte — weil sie mir — meinen Sohn nahmen! Und nun kommen die Uhren und schlagen . . . schlagen unaufhörlich . . . schlagen und schlagen . . ." ihre Stimme wurde zu einem gehetzten Murmeln . . . „pong . . . pong . . . pong . . ."

„Halt!"

Eugen Gutmann richtete sich scharf auf und umklammerte schmerzhaft ihre Handgelenke. Funkelte ihr hinter scharfen Gläsern seinen Blick wie einen Bann in die flackernden Augen und ließ ihre zerrüttete Seele nicht los.

„Nun weiß ich, was Ihnen fehlt!" sagte er laut.

Sie duckte sich wie unter einer Faust.

Ihr Widerstand schmolz unter seinem Blick. Willenlos war sie ihm ausgeliefert.

(Schluß folgt.)

Das goldene Zeitalter vor der Tür!

Der Prophet von Aurolzmünster. — Elektrizität aus Stein. — Die Urmaschine im Bankgewölbe.

Von unserem ständigen Korrespondenten.

Wien, Mitte März.

Ein neues Zeitalter ist angebrochen. Technik, Medizin, alle diese Errungenschaften der modernen Zeit werden mit einem Schlage ihre heutige Bedeutung für die Zivilisation verlieren. So prophezeite es Karl Schappeller, der neue Schloßherr von Aurolzmünster in Oberösterreich. Damit man nun den Anschluß an die neue Zeit nicht verpaßt, damit man nicht eines schönen Tages dastehen und sehen muß, wie diese neue Zeit über einen hinweg fortschreitet, scheint es ein Gebot der Klugheit, sich mit diesem „größten Mann aller Zeiten“, Karl Schappeller, einmal etwas näher zu beschäftigen und zu versuchen, ihm in seine Geheimnisse hineinzuleuchten.

Der Werdegang Karl Schappellers zeigt noch nichts Ungewöhnliches. Im Jahre 1878 im Armenhaus geboren, kochte Karl Schappeller als Tischlerlehrling einige Jahre hindurch Leim, eine Tätigkeit, die er nur unterbrach, um ab und an die Kuh seines Meisters auf die Weide zu treiben. Seine Militärdienstzeit absolvierte er bei der Artillerie, wo er allerdings vielleicht mehr als anderswo Gelegenheit hatte, sich mit physikalischen und technischen Dingen zu beschäftigen. Schließlich landete Karl Schappeller als Postbeamter in einem kleinen oberösterreichischen Flecken. Bis das Wunder geschah. Bis vor knapp vier Jahren der Herrensitz in Aurolzmünster von dem ehemaligen Tischlerlehrling und späteren Postbeamten Karl Schappeller für das runde Sümmchen von fünfzigtausend Schillingen gekauft wurde. Für die Summe von fünfzigtausend Schillingen, die zudem noch sofort in bar auf einer Bank hinterlegt wurden!

Geschäftig eilte die Fama von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf. Eine Schmugglerzentrale, eine Spionagezentrale, eine Filiale der ungarischen Frankenfälscher, eine Goldmine, all das geheimniste man in das Schloß von Aurolzmünster hinein, das unter seinem Besitzer eine Renaissance zu erleben schien.

Und die Wirklichkeit? Sie ist grotesk, so phantastisch, daß es einem schwer fällt daran zu glauben, daß man wirklich im zwanzigsten Jahrhundert lebt. Karl Schappeller sind von reichsdeutscher Seite durch Vermittlung einer Dresdener und einer Münchener Bank beträchtliche Summen zur Verfügung gestellt worden, durch die es dem Größten aller Großen ermöglicht werden soll, sein Werk durchzuführen, mit dessen Vollendung das Goldene Zeitalter heraufziehen soll.

Karl Schappeller hat nämlich nichts geringeres als die Urkraft entdeckt. Eine Kraft, die alles können wird. Karl Schappeller und seine Propheten nennen sie höchst gelehrt die „Potenzialdifferenz zwischen Erde und Kosmos“. Oder für gewöhnliche Sterbliche verständlicher dargestellt: Erde und Weltraum haben je eine bestimmte magneto-elektrische Spannung, die sich bekanntlich mitunter gewaltsam ausgleicht, nämlich durch den Blitz. Karl Schappeller hat nun einen Apparat konstruiert, mit dem er diese beiden Spannungen so miteinander koppeln zu können glaubt, daß die ungeheuren Energiemassen, die in der Spannung zwischen Erde und Kosmos ruhen, nutzbar gemacht werden können. Alles wird man mit Hilfe dieser Kraft machen können. So meint es wenigstens Herr Schappeller. Man wird Automobile, Lokomotiven, Flugzeuge und Schiffe, ja jede Art von Motoren nur durch Einbau eines verblüffend einfachen Apparates in Gang setzen können, man wird die Beleuchtung und Beheizung, das Fernsprechwesen, Radiotelefonie, den Bildfunk, ja Teile der medizinischen Wissenschaft auf eine gänzlich neue Basis stellen können. Ja, man wird, so prophezeien Schappeller und seine Apostel, sogar die landwirtschaftliche Produktion völlig umgestalten können, indem man doppelte Ernten im Jahre erreichen wird, Früchte, die die Produkte eines Paradieses in den Schatten stellen müßten. Zwar haben schon hier und da Wissenschaftler zu den phantastischen Erwartungen und Versprechungen Schappellers Stellung genommen und über ihn mit peinlicher Deutlichkeit den Stab gebrochen. Trotzdem aber hält der Weltverbesserer von Aurolzmünster an seiner „epochalen Erfindung“ fest, trotzdem strömen ihm weiter beträchtliche Mittel zu, die es ihm sogar ermöglichten, sich ein elegantes Auto zu halten, ein zahlreiches Personal zu beschäftigen und den Herrensitz von Aurolzmünster durch Künstler und Architekten von Namen und Ruf in einen modernen Palast umzuwandeln.

Fragt man Schappeller nach näheren Einzelheiten und Erläuterungen über seine Ideen, so sprudelt einem ein seltsames Mischmasch von physikalischen, politischen, technischen, religiösen, chemischen, moralischen und sonstigen Brocken entgegen, das es wie ein Drahtverhau unmöglich macht, wirklich an den Kern der ganzen Sache heranzukommen und den Phantasten ad absurdum zu führen. Zumal da er es ablehnt, seine Erfindung zu verwirklichen, bis er nicht von der österreichischen Regierung eine Garantie dafür erhalten hat, daß das Geschenk, das die Menschheit durch ihn in die Hand bekommt, und das ihr leicht zum Verhängnis werden könnte, das einen Umsturz im wirtschaftlichen und sozialen Leben herorrufen würde, daß dieses Geschenk nicht mißbraucht wird etwa — hu, hu! — für kriegerische Zwecke. Denn Karl Schappeller haßt den Krieg. „Man hat mir Angebote ans aller Welt gemacht. Hunderte Millionen Dollar. Ich verzichtete darauf. Vorläufig noch. Bloß, wenn es in Oesterreich nicht geht, dann werde ich dem Ausland folgen, da mich schon lange sucht.“ So stehen die Dinge im Augenblick. Oesterreich ist drauf und dran, auf die Neugestaltung der Welt, die es selber in der Hand bekommen könnte, schnöde und engstirnig zu verzichten.

Vor einiger Zeit haben zwei Ingenieure, Franz Wetzel und L. Gföllner in einer Broschüre „Durchführung des Schappeller-Werkes“ geschildert, was geschehen wird, wenn . . .

Es rieselt einem kalt den Rücken herab, wenn man in diesem Büchlein blättert und hier liest, wie nur auf einen Wink Karl Schappellers der Himmel auf die Erde herabsteigen könnte. Man höre: „Wirtschaftlich und technisch bringt die neue Kraft einen vollkommenen Umschwung, eine Umwertung aller Werte. Eine neue dynamische Technik umfaßt sämtliche Arten von Starkstrom — und Schwachstrommotoren, so z. B. neuartige Flugzeuge, mit magnetostatischem Antrieb und Steuerung, große Luftschiffe, die ohne Motoren- und Propellergeräusch die weitesten Entfernungen überwinden können, mit geringsten Mitteln erbaut und von jedermann bedient werden. In Entfernungen von jeweils 10 zu 10 Kilometern sollen Kraftzentralen errichtet werden (in dene jene Schappellersche Urkraft gewissermaßen aus der Luft heraus abgezapft wird. Die Schriftleitung). Diese Kraftzentralen können dem Ackerboden und den Kulturpflanzen die nötigen Aufbaustoffe zuführen und so jährlich zwei Ernten hervorbringen. Die Zentralen vermögen aber auch mit Hilfe ihrer Strahlung die Witterungsfaktoren zu beeinflussen und Naturkatastrophen zu verhindern. Jeder Kraftverbrauch wird sofort automatisch aus dem Erdmagnetismus ergänzt. Jedes Haus, jede Gemeinde erzeugt fortab ihren Strom selbst. Eigens konstruierte Glühlampen spenden ein helles reines Licht, neu konstruierte Heizkörper erzeugen eine natürliche, gesunde Wärme. Das Fernsprech- und Fernbildwesen wird ebenfalls völlig umgestaltet. Wir bekommen den persönlichen Fernseher, der entsprechend abgestimmt uns nur mit jenen Personen verbindet, mit denen wir zu sprechen beabsichtigen. Die Heilkunde, Untersuchung, Diagnose und Heilverfahren wird auf die energetische Grundlage gestellt werden. Mit Hilfe besonderer Kondensmaschinen ist es möglich, jeden im Boden ruhenden Stoff gleichviel in welcher Tiefe in Strahlung zu bringen und dann durch Strahlenkondensation in dieser Kondensmaschine wieder zur Materie zu verdichten. Auf solche Weise wird der gesamte Bergwerksbetrieb allmählich auf Tagbau umgestellt. Durch Gewinnung von Radium, Gold und anderer wertvoller Stoffe, ebenso auch durch die Erzeugung reinen Kohlenstoffs in Gestalt von Diamanten können in kurzer Zeit neue Reichtümer geschaffen und dadurch die sozialen Nöte behoben werden. Auf Grund einer Monopolisierung wird der Staat künftig Steuern und Abgaben abbauen können . . .“

So steht es Wort für Wort in der oben erwähnten Broschüre. Wörtlich. Und wers nicht glaubt, — ja, dem ist nicht zu helfen. Freilich, die theoretischen Erörterungen, die jene Broschüre ebenfalls in seitenlangen Darlegungen bringt, scheinen ebensowenig angetan, den Glauben an Karl Schappeller und sein Werk zu stärken und zu festigen. Die Schappeller-Apostel erklären: „In hunderten von Experimenten erprobte er seine Erkenntnisse und fand die Grundlage einer völlig neuen Technik, deren Wesensmerkmal die Erkenntnis der dynamischen Einheit der Welt ist. Denn was Schappeller uns bringt, ist nicht mehr und nicht weniger, als die Urkraft aller Materie und aller Energie zugleich. Wir kennen diese Urkraft als Kohäsionskraft. Urkraft haben wir schließlich in jedem Vakuum. Hier erkennen wir sie als Raumkraft schlechthin, die absolut konzentrisch wirkt. Es gibt in der ganzen Natur kein Nichts. Keinen wesenlosen Raum. Wo keine Materie ist, dort ist Energie. Ein sogenannter leerer Raum ist daher stets ein Kraftraum. Alle Energien, mit denen die Natur oder der Mensch arbeitet, sind nur Ableitungen aus der Urkraft.“

Das alles erzählen uns die Ingenieure Wetzel und Gföllner. Sie erzählen uns aber auch noch weiter, daß Herr Schappeller endlich entdeckt hat, was Elektrizität ist. „Die Elektrizität erkannte er als ein konzentrisches Gas, bestehend aus Wasserstoff und Sauerstoff in engster Verbindung mit der Kraft des Vakuums. Das wichtigste Ergebnis dieser Forschungen und Experimente war die Gewinnung von Elektrizität aus Stein; das heißt von vitaler elektrischer Kraft.“

Da kann man halt nix machen! Solchen Urkräften, solchen vitalen elektrischen Strömungen aus Stein gegenüber ist man machtlos. Vollends reif für das Irrenhaus aber fühlt man sich, wenn man schließlich noch von Schappeller hört, wie die Urmaschine beschaffen ist, mit deren Hilfe er die von ihm entdeckte Urkraft dem Kosmos abzapft. In der Tat, diese Urmaschine stellt ein non plus ultra der Technik da. In der Umgebung des großen Zauberers von Aurolzmünster erzählt man sich, daß die Urmaschine schon existiere. Im Panzergewölbe einer Schweizer Bank sei sie deponiert. Wie dem auch sei: Die Beschreibung dieser Urmaschine in der oben erwähnten Propagandabroschüre der Schappeller-Propheten ist derart, daß das oft zitierte Mühl-

rad einem tatsächlich wie ein Kreisel im Kopfe herumgehen muß. Bitte: „Die Urmaschine ist ein Aggregat aus sieben Motorkugeln, von denen fünf um eine sechste an die Erde geschaltete kreisen und dadurch ständig die von einer siebenten, ebenfalls, aber mit dem ungleichnamigen Pol an die Erde geschalteten Kugel ausgehende magnetische Strahlenbrücke abreißen und den Magnetismus im Innern konzentrieren.“ Ja, da staunt der Fachmann, und der Laie wundert sich. Die Moral von der Geschichte aber ist die Bestätigung einer alten Weisheit, nämlich der, daß die Dummen nie alle werden. Daß es immer wieder Menschen gibt, die ihre mehr oder weniger sauer verdienten Groschen um jeden Preis loswerden wollen und die ganze Vermögen in die Experimente von Phantasten stecken, die zwar nicht über ein Uebermaß an Verstand, aber dafür über ein reichliches Maß von Frechheit verfügen.

Silesius.

Standesamt-Anekdoten.

Die berühmte Sängerin Artôt stieg mit ihrem Bräutigam Guyère die Treppe zum Standesamt in Bordeaux hinauf. Die Treppe war eng und er trat ihr aus Versehen auf die Schleppe. Sie wandte sich um und zischte zornig: „Wie dumm!“ Oben fragte der Standesbeamte: „Wollen Sie, Herr Guyère, Fräulein Artôt zur Frau nehmen?“ — „Nein, so dumm bin ich nicht!“ antwortete er — und alles war aus.

*

In einem Dorf im Pfälzischen gedachte ein 60jähriger Mann, dreifacher Witwer, der einen Buckel und nur ein Bein hatte, zum vierten Male zu heiraten. Die Dorfgenossen waren davon nicht sehr erbaut. Denn eine Anzahl munterer Kinder aus den ersten drei Ehen bevölkerte das Dorf, und die Bauern mußten, da der Heiratslustige arm wie eine Kirchenmaus war, für ihren Unterhalt aufkommen.

Als das Aufgebot des unternehmenden Sechzijährigen im Kasten hing, wurde es nacht angezündet und vernichtet. Einem zweiten erging es nicht besser, einem dritten auch nicht. Das Gesetz schreibt also vor, daß ein Aufgebot vierzehn Tage lang ausgehängt sein muß. Die Gefahr für den Bräutigam war also groß.

Doch der jugendliche Greis ließ sich nicht ins Bockshorn jagen. Als das Aufgebot zum vierten Male ausgehängt war, erschien er mit einer Matratze und Decke vor dem Standesamt und legte sich vor dem Kästchen zur Ruhe nieder, bewaffnet mit einem handfesten Prügel.

Vierzehn Tage und Nächte bewachte er so den Aufgebotskasten, achtsam wie Drache der Sage, der den goldenen Schatz behütet. Die treue Braut versorgte ihn mit Proviant.

So konnte dann schließlich der lebensfrohe Schwergeprüfte mit seiner Liebsten zum Traualtar humpeln, begleitet von dem bittersüßen Lächeln der Dorfgenossen, die auf neuen Kindersegen gefaßt sind.

*

Es soll öfters vorkommen, daß Brautleute sich erzürnen. In Hamburg passierte das einst auf dem Wege zum Standesamt. Der Bräutigam wurde dabei so wütend, daß er Braut und Trauzeugen im Stich ließ und nach Hause ging.

Die Verlassenen eilten hinterdrein und es gelang den Tränen und den echt weiblichen Ueberedungkünsten der Braut, ihren erbosten Verlobten soweit umzustimmen, daß er sich bereit erklärte, wieder mit zum Standesamt zu kommen und dort wenigstens zum Schein Ja zu sagen. Die Braut sollte dann nein sagen. Auf diese Weise sollte ihr eine Blamage erspart werden, die leicht hätte zur Folge haben könne, daß sie überhaupt keinen Mann mehr bekommen hätte. Seine Zustimmung zu diesem Plan beweist, daß der Bräutigam im Grunde ein guter Kerl war.

Der Bräutigam sagte also vor dem Standesbeamten: „Ja!“ Als aber der Standesbeamte daraufhin die Braut befragte, sagte sie auch: „Ja!“ Der Ueberlistete schrie: „Halt, das gilt nicht!“ Der Standesbeamte jedoch ließ sich auf nichts mehr ein, sondern gab die bei den schleunigst zusammen, ohne wegen des verspäteten Protestes viel Federlesen zu machen.

*

In Breslau erschien 1925 eine Hochzeitsgesellschaft auf dem Standesamt, die komplett war bis auf den Bräutigam. Man wartete eine halbe Stunde. Die Braut zerfloß in Tränen. Da erschien ein Schutzmann und meldete, daß der abwesende Bräutigam soeben auf der Polizei gewesen sei und erklärt habe, er sei schon verheiratet.

*

Zum Standesamt III in Köln kam 1927 ein Mann und fragte den Standesbeamten: „Sied Sie auch sicher, daß Sie mir vor drei Monaten eine Heiratsurkunde und keinen Hundesteuerzettel ausgefertigt haben?“

„Gewiß; Aber wie kommen Sie auf diese Frage?“ fragte erstaunt der Beamte.

„Weil ich seitdem ein Hundeleben geführt habe“, war die vielsagende Antwort.

*

In Groningen (Holland) hat der Standesbeamte einen Heiratskandidaten in eine furchtbare Lage gebracht. Als die Hochzeit vorbei war und der junge Ehemann in einer Erbschaftssache seine Heiratsurkuned dem Gericht vorlegen mußte, stellte es sich heraus, daß er gar nicht mit seiner Braut, sondern mit seiner Schwiegermutter getraut worden war. Die Papiere waren verwechselt und der Name der Braut mit dem der Schwiegermutter vertauscht worden.

*

Ein Standesbeamter war im Begriff, ein junges Paar zu trauen. Irgendetwas erregte die Lachlust des Bräutigams. Erzürnt unterbrach der Beamte die Amtshandlung und sagte zu dem Leichtsinnigen. „Bedenken Sie, daß Sie im Begriff stehen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten! Da haben Sie doch wahrlich nichts zu lachen.“

Eine Heilkräuterplantage

Die Universität der Stadt Keijo, der Hauptstadt von Korea, hat in der näheren Umgebung der Stadt 2000 Tsubo Land erworben, um eine großzügige Anlage, die Kultur aller in Asien vorkommenden Heilkräuter und Pflanzen, zu schaffen. Man wird dieser Plantage besonderes Interesse entgegenbringen, da die sämtlichen Heilmittel der alten chinesischen Medizinschulen fast ausschließlich aus pflanzlichen Stoffen hergestellt wurden und auch noch heute viele asiatische Aerzte die Heilkraft der Pflanzen für weitaus größer halten als die der chemischen Fabrikate. Der Grundstock für die Heilkräuterplantage ist schon gelegt in Form von 500 verschiedenen asiatischen Heil- und Wunderkräutern, eine Zahl, die noch nicht die Gesamtheit der in der Medizin verwendeten Pflanzen ausmacht; da aber eine große Anzahl von Fachleuten an der Sammlung beteiligt ist, ist wohl eine starke Ausdehnung der Anlage zu erwarten.

■ Gedenktage. ■

25. März. Max Grube 75 Jahre alt.

Am 25. März kann Max Grube, der bekannte Schauspieler, Regisseur und Historiker der „Meininger“, seinen 75. Geburtstag feiern. Er ist in Dorpat geboren, Sohn eines Professors der Zoologie. Seinen Werdegang hat er höchst anschaulich in den „Jugenderinnerungen eines Glückskindes“ geschildert und diesem für das Theaterleben der Zeit sehr aufschlußreichen Werk einen zweiten Band „Am Hofe der Kunst“ folgen lassen. Die wichtigsten Stationen seiner Schauspielerlaufbahn waren: 1872 Meiningen, 1879 Bremen, 1882 Leipzig, 1884 Dresden, 1886 Meiningen, 1888 Königl. Schauspielhaus Berlin, wo er bald zum Oberregisseur ernannt wurde und bis 1906 wirkte. 1909 kam er zum dritten Mal und nunmehr als Leiter der Hofbühne nach Meiningen. 1913 endlich übernahm er die Leitung des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg. Neben den erwähnten Schriften schrieb er den Roman „Oh Theater“ und als wichtigstes Buch die „Geschichte der Meininger“ (1926). Grube ist in allen diesen Schriften ein gewandter Erzähler, voll guter Laune, reich an jenen Anekdoten, die gerade beim Theater Menschen und Situationen besser erhellen als tiefgründige Erörterungen. Die Lektüre seiner Bücher ist darum in jeder Beziehung ein Gewinn.

■ Aus aller Welt. ■

Ein Flug-Höhenweltrekord. Dem französischen Flieger Lemoigne ist es gelungen, alle bisherigen Flug-Höhenrekorde zu überbieten, indem er — unter enormen Schwierigkeiten — mit seinem Aeroplan eine Höhe von 12 100 Metern erreicht hat. Der Flug, der auf dem Flugplatz von Villacoublay begann und endete, dauerte achtzig Minuten. Der Pilot erzählte nach seiner Landung, daß er besonders unter der entsetzlichen Kälte in den höheren Regionen gelitten hatte; sein Thermometer hatte in den höchsten Höhen eine Temperatur von 60 Grad unter Null angezeigt. Als das Thermometer 63 Grad Kälte aufwies, gab der Flieger, der inzwischen den Höhenweltrekord gebrochen hatte, den Weiterflug auf und begann den Rückflug.

Rußland läßt für sechs Milliarden Mark neue Häuser bauen. Wie in allen europäischen Staaten, so ist auch in Rußland die Wohnungsnot groß. Der russische Staat will energisch gegen diese Wohnungsnot ankämpfen, insbesondere sollen in Moskau im Laufe der nächsten Jahre Zehntausende von neuen Häusern gebaut werden. Der russische Staat hat für die nächsten fünf Jahre die Summe von 300 Millionen Pfund Sterlinge (6 Milliarden Mark) zur Errichtung von Wohnhäusern bewilligt. Zu diesem Zweck haben der russische Staat und die Stadt Moskau mehrere hundert russische Ingenieure verpflichtet und außerdem mit Hilfe der Neuyorker Gesellschaft Longacre Construction Co. etwa hundert amerikanische Baumeister angeworben. Die amerikanischen Baumeister und Ingenieure werden sich noch in diesem Monat nach Rußland begeben. Es soll nach den amerikanischen Methoden der Massenproduktion gebaut werden.

■ Fröhliche Ecke. ■

Frauenlogik. Er: „Sag mir, Liebling, weshalb eigentlich bist du mir so böse?“

Sie: „Das habe ich allerdings vergessen, aber niemals werde ich es dir verzeihen!!“

Kanarien. „Ich komme von den Kanarischen Inseln.“

„Von den Kanarischen Inseln? Ach, dann singen Sie mir bitte doch etwas vor.“